

Gemeinde in der Spannung von Veränderung und Kontinuität

Neutestamentliche Perspektiven

Einführende Bemerkung zur Methode: Normative Relektüre

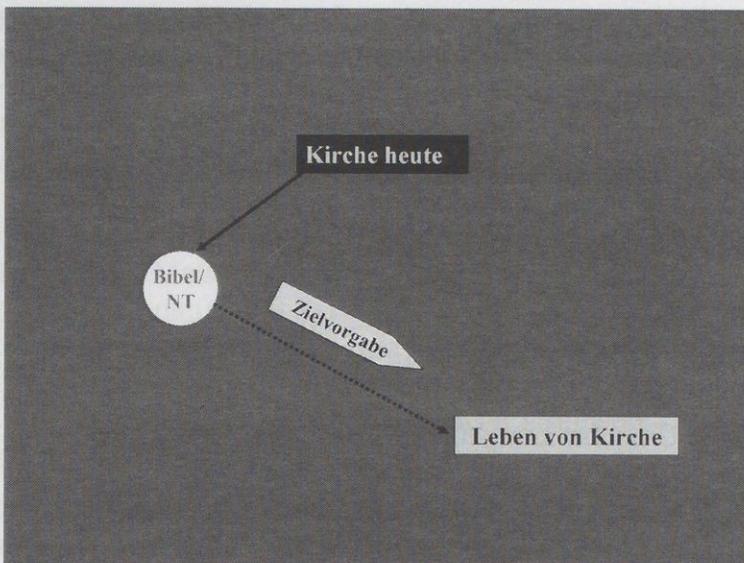
„Sie verharrten in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und im Gebet.“ (Apg 2,42)

In einem gewissen Sinn könnte man oder frau die gestellte Frage nach Veränderung und Kontinuität im Blick auf Gemeinde mit diesem bekannten Satz aus dem ersten Sammelbericht in der Apostelgeschichte beantworten.¹ Die zitierte Retrospektive auf die Kirche von Jerusalem deckt sich in hohem Maße mit dem Gesamtbefund des Neuen Testaments zur vorgelegten Fragestellung, auch wenn ich ihn ein wenig anders auf den Punkt bringen und formulieren werde.

Im Summarium des Lukas kann die Methode einer *normativen Relektüre* erkannt werden, die auch diesem Beitrag zugrunde liegt. In seiner rückblickenden Darstellung des Lebens der Urkirche in Jerusalem verbindet der Verfasser der Apostelgeschichte das erzählende Interesse mit einer Zielvorgabe für das Leben der eigenen Ortskirche.² Die Bedeutung der beschriebenen Ortskirche und ihrer Zeit, der Erzhlrahmen und schließlich vor allem der theologische Charakter und die Rezeptionsgeschichte der Schrift des Lukas im neutestamentlichen Kanon verbieten, dies als ein belangloses Beispiel abzutun. Es gilt für die ersten Adressatinnen und Adressaten ebenso wie – mutatis mutandis auf den gesamten neutestamentlichen Befund ausgeweitet – auch dann, wenn wir aus der Gegenwart einen entsprechenden Rückblick veranstalten.

1 Für eine Beschreibung des Lebens der Kirche von Jerusalem siehe Joachim Gnilka, *Die frühen Christen*, Freiburg i. Br. 1999 (HThK.S, 7), 251-255. Vgl. dazu Ludger Schenke, *Die Urgemeinde*, Stuttgart 1990, 88-115.

2 Markus hler, *Die Jerusalemer Urgemeinde im Spiegel des antiken Vereinswesens*, in: NTS 51 (2005), 393-415, verweist auf Bezugspunkte zwischen der Charakterisierung der Jerusalemer Ortskirche und den Idealen antiker Gemeinschaftsformen, wie Lukas sie für seine Kirche anstrebt. Üblicherweise wird dies nur im Blick auf die hellenistischen Kirchenstrukturen bei Paulus hervorgehoben. Vgl. als ein Beispiel die paulinische Kritik am Mahlverhalten in 1 Kor 11,17-34 und dazu die Klage von Philo, *Contra Flaccum* 136-137.



Dies ist – gegen immer wieder formulierte Einwände³ – auch eine höchst kirchliche, katholische Vorgangsweise, versucht sie doch, in der Vielfalt der neutestamentlichen Zeugnisse einen tragfähigen und verlässlichen Brückenkopf herauszuarbeiten, an dem die kirchliche Tradition und weiteres theologisches Reflektieren anknüpfen kann. Darin kommt auch keine Missachtung der theologischen Tradition zum Ausdruck; vielmehr wird für diese die mögliche Verknüpfung mit den Anfängen des Jesusgeschehens und der Kirche transparent gemacht und ermöglicht, oder auch eingefordert, wo sie zu fehlen scheint.⁴ Denn die normativen Grundlagen für Kirche finden sich nicht erst in der durch die Jahrhunderte gewachsenen Tradition, sondern in den von Jesus Christus geprägten und sodann in den biblischen Schriften bezeugten Anfängen von Kirche.⁵

3 Siehe z.B. Kurt Koch, Rückfragen zu „Zukunft der Gemeindeleitung“, in: *Diakonia* 32 (2001), 422-428.

4 Siehe dazu II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung *Die Verbum*, Art. 9: „Die Heilige Überlieferung und die heilige Schrift sind eng miteinander verbunden und haben aneinander Anteil.“ Dieser Satz wird oftmals der Bibelwissenschaft kritisch vor Augen gehalten, er muss aber auch in die andere Richtung gelesen werden: So genannte „Tradition“, die sich nicht an den Befund der Schrift heranführen und mit diesem verbinden lässt, ist letztendlich theologisch nicht als solche ver„ortet“. Vgl. dazu schon Joseph Ratzinger, Ein Versuch zur Frage des Traditionsbegriffs, in: Karl Rahner / Joseph Ratzinger, *Offenbarung und Überlieferung*, Freiburg i. Br. 1965 (QD, 25), 46-49, hier 46 und 47: „Überlieferung ist ihrem Wesen nach immer Auslegung, existiert nicht selbständig, sondern als Explikation, als Auslegung ‚gemäß der Schrift.‘ (...) Als ‚Überlieferung‘ muss auch sie (das ist: die apostolische und noch mehr die kirchliche Verkündigung) letztlich Auslegung ‚gemäß der Schrift‘ bleiben, der Schrift sich verpflichtet und an sie gebunden wissen.“

5 Walter Kirchschräger, *Bleibendes und Veränderbares in der Kirche. Ein Beitrag zur Systemanalyse*, in: Alois Schifferle (Hrsg.), *Pfarrei in der Postmoderne?* FS Leo Karrer, Freiburg i. Br. 1997, 129-139, hier 129. Neben diesem früheren Versuch zur Thematik siehe auch ders., *Gott spricht ins Heute. Die Aktualität biblischer Gemeindehoffnungen*, in: Walter Krieger / Balthasar Sieberer (Hgg.), *Gemeinden der*

Aus dieser Perspektive möchte ich also nach Veränderung und Kontinuität im Blick auf Gemeinde fragen, wobei der gegebene Rahmen ein skizzenhaftes Vorgehen gebietet.

1. Unverzichtbares in Kontinuität

1.1. Jesus Christus als die Mitte

Die Mitte der christlichen Gemeinde – ich spreche im biblischen Kontext lieber von der „Kirche am Ort“ – ist die in vielfältiger Weise vorgetragene und sodann konkret gelebte Christusverkündigung. Als wegleitend erweist sich die Umschreibung für die Christinnen und Christen⁶ im Präskript von 1 Kor: „... alle, die den Namen unseres Herrn Jesus Christus [im Bekenntnis] anrufen an jedem Ort, bei ihnen und bei uns“ (1 Kor 1,2). Paulus denkt dabei nicht an eine deprekatorische Haltung, sondern an eine konfessorische Proklamation⁷, die in der Liturgie artikuliert und gefeiert, im gemeinsamen und persönlichen Alltag in ihren verschiedenen Facetten eingelöst und im missionarischen Bemühen weitervermittelt wird.

Inhalt dieses Bekenntnisses ist Ἰησοῦς Χριστός Κυριός. Auf die mehrschichtige Dimension dieses Bekenntnisses wurde des Öfteren hingewiesen.⁸ Dieses Bekenntnis bleibt nicht in der Theorie, sondern es ist

Zukunft – Zukunft der Gemeinden, Würzburg 2001, 106-129; ders., Ortskirchen im Neuen Testament, in: ders. / Leo Novak / Anneliese Hecht, Kircheng visionen. Biblische Perspektiven für eine zukunftsfähige Kirche, Stuttgart 2007, 15-49. Zur Thematik siehe auch Johann Pock, Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang. Biblische Gemeindef theologien in ihrer Bedeutung für gegenwärtige Gemeindeentwicklungen, Wien 2006 (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik, 26), hier 67-270; des weiteren den Sammelband: Maria Neubrand (Hrsg.), „Lebendige Gemeinde“. Beiträge aus biblischer, historischer, systematischer und praktischer Theologie, Regensburg 2005 (Eichstätter Studien NF, 54), sowie das Themenheft „Zukunft der Gemeinde – Identität und Wandel“, in: BiLi 79 (2006), Heft 2.

6 So Hans Conzelmann, Der erste Brief an die Korinther, Göttingen ²1981 (KEK, 5), 41: Die Wendung wird „geradezu zum technischen Ausdruck für ‚die Christen‘“. So auch Hans-Josef Klauck, 1. Korintherbrief, Würzburg 1984 (NEB, 7), 18. Zur (auch späteren) Verwendung dieser Formulierung vgl. auch Apg 9,14.

7 Siehe Hans Conzelmann, Grundriß der Theologie des Neuen Testaments, München ²1968 (Einführung in die evangelische Theologie, 2), 101 und 280.

8 Die Verwendung in Phil 2,10 lässt erkennen, dass die dreigliedrige Formel bereits zum vorpaulinischen Bestand einer frühen Christologie gehört. Gerade Phil lässt ihre zentrale Bedeutung erkennen. Der Brief ist durch diese Titulatur im Präskript (Phil 1,2 – wie alle Paulusbriefe außer 1 Thess) und im Postskript (Phil 4,23) gerahmt.

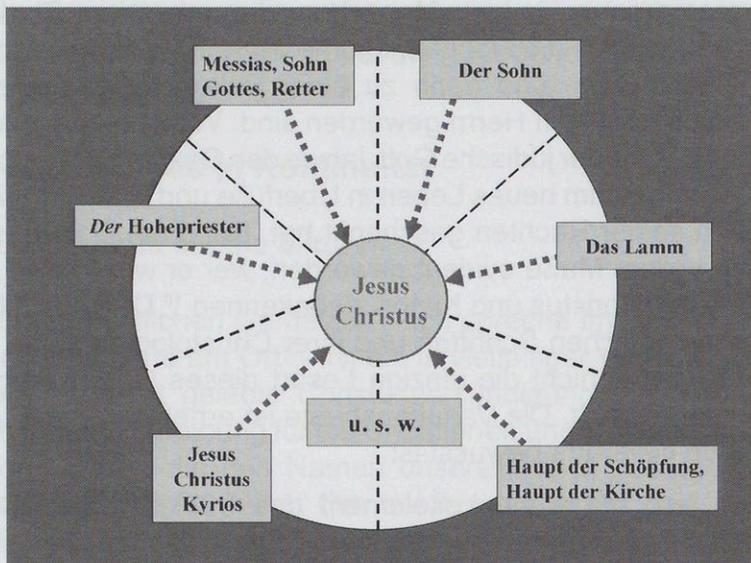
Neben der bekannten Herleitung von κυριός aus dem Septuaginta-Gebrauch ist auch die politische Konnotation zu beachten. Siehe dazu Leonhard Goppelt, Theologie des Neuen Testaments, Göttingen ³1978, 394: Der Kyrios-Titel ist ein zeitgenössischer Kaisertitel, ähnlich wie „Imperator Caesar Augustus“. Einen Überblick über die inhaltliche Problematik bietet Klaus Berger, Theologiegeschichte des Urchristentums, Tübingen 1994, 61-63.

ein Lebensprogramm für jene Menschen, die unter dem Eindruck des Ostergeschehens aus der Nachfolgegemeinschaft um Jesus von Nazaret zu einer Gesinnungs- und darin zu einer Bekenntnisgemeinschaft zu Jesus Christus als ihrem Herrn geworden sind: Was sie verbindet, ist die Überzeugung, dass der jüdische Gott Jahwe den Gekreuzigten nicht im Tod gelassen, sondern ihm neues Leben in Überfülle und in Verbindung damit Vollmacht zu seiner Rechten geschenkt hat. Darin, im Ostergeschehen, ist für sie in vollem Maße evident geworden, wer er wirklich ist⁹, und daher ist er als der Christus und Kyrios zu bekennen.¹⁰ Die Verschiedenheit der neutestamentlichen Schriften und ihrer Christologien zeigt, dass die paulinische Formel nicht die einzige Lesart dieses Grundkerygmas der frühen Kirche darstellt. Die Variationsbreite ist erheblich – m.E. weit größer, als heute vielerorts bewusst ist.

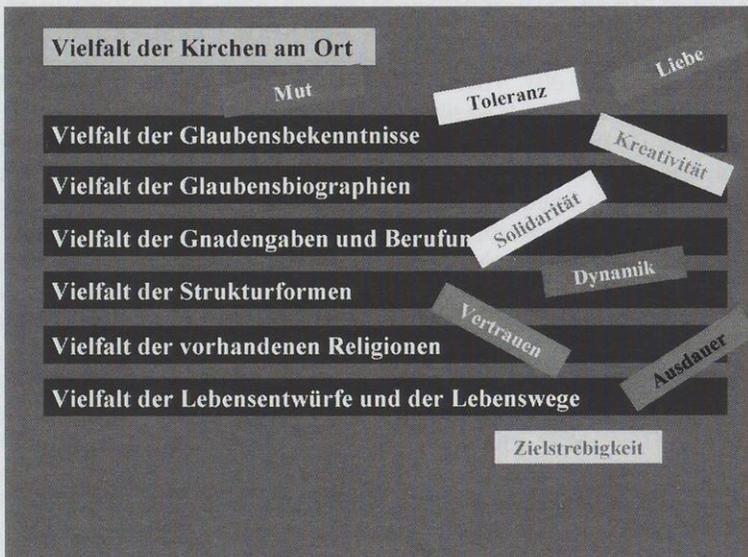
Darin zeigt sich, dass ein Leitelement des frühkirchlichen Selbstverständnisses in der gelebten und gepflegten Vielfalt besteht – im Grundsätzlichen wie im Veränderbaren. Dies gilt auch, aber keineswegs ausschließlich, für die zentrale Mitte des Lebens der Kirche am Ort: ihr Christusverständnis und ihre gelebte Christusproklamation. Die in der Grafik angedeutete Vielfalt lässt erkennen: In keinem der christologischen Zugänge oder Titel ist die Gesamtwirklichkeit Jesu Christi vollumfassend abgedeckt; jeder Zugang erschließt eine bestimmte Facette seiner theologischen Bedeutung und seiner Persönlichkeit. Die Zusammenschau in der Vielfalt eröffnet uns die Chance, mehrere Perspektiven im Blick zu behalten.

9 Siehe dazu Joachim Gnilka, *Jesus von Nazaret. Botschaft und Geschichte*, Freiburg i. Br. 1990 (HThK.S, 3), 319-320; Paul Hoffmann, *Ostern und die Anfänge der Christologie*, in: ders., *Studien zur Frühgeschichte der Jesusbewegung*, Stuttgart 1994 (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände, 17), 172-187.188-256.257-272; Walter Kirchschräger, *Das Ostergeschehen als Brennpunkt der christlichen Gottesoffenbarung*, in: SKZ 172 (2004), 280-284.

10 Siehe Jacob Kremer, *Der Erste Brief an die Korinther*, Regensburg 1997 (RNT), 20-21.



Pluralität ist keine Gefahr und keine Nivellierung; sie ist eine Chance zur vertieften, weil vielseitigen Wahrnehmung der Wirklichkeit.¹¹ Sie stellt auch keinen Verlust von Einheit dar, sondern gibt dieser einen neuen Charakter, der sie vor Vereinheitlichung schützt – *Vielfalt als Norm von Einheit* also.¹² Überdies spiegelt nur Vielfalt die Fülle der Kirchenwirklichkeit – und dies zu jeder Zeit.

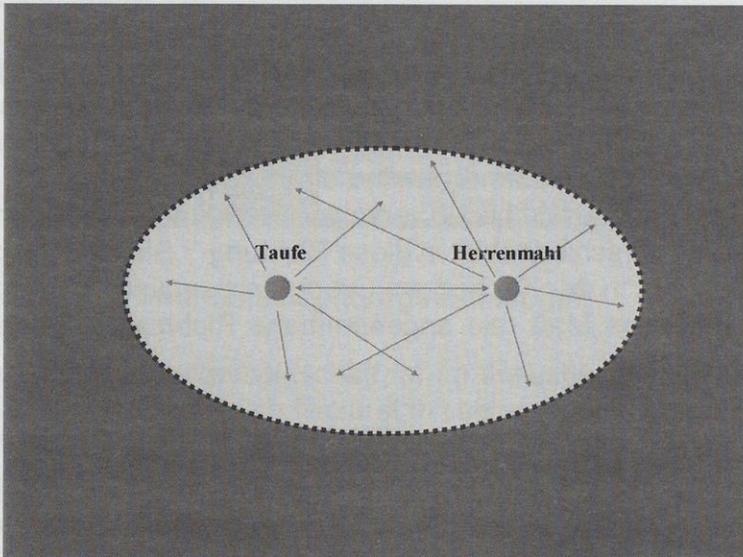


11 Siehe dazu Walter Kirchschräger, Pluralität und inkulturierte Kreativität. Biblische Parameter zur Struktur von Kirche. Rektoratsrede an der Universitären Hochschule Luzern 1997, Luzern 1998 [= SKZ 165 (1977), 778-786].

12 Walter Kirchschräger, Dynamische Einheit. Spannungsvolle Vielfalt als kirchliches Lebensprinzip in neutestamentlicher Zeit, in: Eva-Maria Faber (Hrsg.), Zur Ökumene verpflichtet, Fribourg 2003 (Schriftenreihe der Theologischen Hochschule Chur, 3), 15-37, hier bes. 34-35.

1.2. Liturgie als Feier der Christusverkündigung

Die Vermittlung und Rezeption der Christusverkündigung geschieht vorwiegend in der Liturgie. Dieser Begriff wird in einem umfassenden Sinn verstanden. Er bezieht Taufkatechese und Tauffeier ebenso mit ein wie die bezeugende Verkündigung durch die urchristlichen Wandermissionarinnen und -missionare und schließlich die Feier des Herrenmahls. Darin geschieht kognitive Vermittlung sowie gesamtpersonale Bewusstmachung und Aktualisierung des Christusbekenntnisses. Kirche ist eine ihr Heil *feiernde* Gemeinschaft.¹³ Mit Taufe und Herrenmahl sind dabei die zwei unverzichtbaren Brennpunkte angesprochen, um die herum sich – gleich einer Ellipse – in vielfältiger Weise das Leben einer Kirche am Ort entfaltet.



Dass es im neutestamentlichen Kontext zu früh ist, von „Sakramenten“ zu sprechen, ist bekannt. Nichtsdestotrotz ist die prinzipielle Absicht, wirkungsvolle und verbindliche Zeichen des Heils zu setzen, bis in das Wirken Jesu belegbar.¹⁴ Einzelne dieser Zeichen, die schon in der frühen Kirche liturgisch gefeiert werden, lassen in Kontinuität zum Wirken Jesu erkennen, dass sie Wegmarken der christlichen Existenz sind, verbunden

13 Näher dargestellt bei Dietrich Wiederkehr, Grundvollzüge christlicher Gemeinde, in: Leo Karrer (Hrsg.), Handbuch der praktischen Gemeindeführung, Freiburg i. Br. 1990, 15-38, hier 28-34; des weiteren Walter Kirchschräger, Die liturgische Versammlung. Eine neutestamentliche Bestandsaufnahme, in: HID 52 (1998), 11-24, bes. 20-24.

14 Siehe dazu schon Maria Trautmann, Zeichenhafte Handlungen Jesu, Würzburg 1980 (FzB 37); grundlegend dazu Hans-Josef Klauck, Die Sakramente und der historische Jesus, in: ders., Gemeinde – Amt – Sakrament, Würzburg 1989, 273-285; des weiteren Walter Kirchschräger, „Im Namen Jesu Christi, des Nazareners...“ (Apg 3,6), in: Urban Fink / René Zihlmann (Hgg.), Kirche, Kultur, Kommunikation. FS Peter Henrici, Zürich 1998, 209-219.

mit der Absicht, Menschen auf diesem Weg zu stärken.¹⁵ In ihnen sollen die Christusbotschaft und – in Folge davon – die Christusverbundenheit lebendig und wirkungsvoll werden. Ihre weitere Anzahl und somit ihre Entfaltung im Laufe des Lebens der Kirche steht kontextuell zur Disposition, nicht aber das Faktum dieser liturgisch-„sakramentalen“ Christusproklamation selbst und die darin erkennbare Grundintention.

1.3. Erfahrbarkeit von Gemeinschaft

Die Feier des Herrenmahls am ersten Tag der Woche bildet schon sehr früh den Lebenskern der Kirche am Ort. Dabei geht es um eine interpersonale Verwirklichung von Gemeinschaft unter den beteiligten Menschen, damit so die Teilhabe am Leib Christi in seiner christozentrischen wie in seiner ekklesiologischen Dimension¹⁶ als beziehungsvolle Wirklichkeit erfahren werden kann. Kirchen am Ort organisieren sich daher jeweils in *überschaubaren* Einheiten. Dies geschieht im Blick auf einen sinnvollen Vollzug der Liturgie, insbesondere der Herrenmahlfeier, und darüber hinaus im Dienste einer lebendigen Beziehungsgemeinschaft.

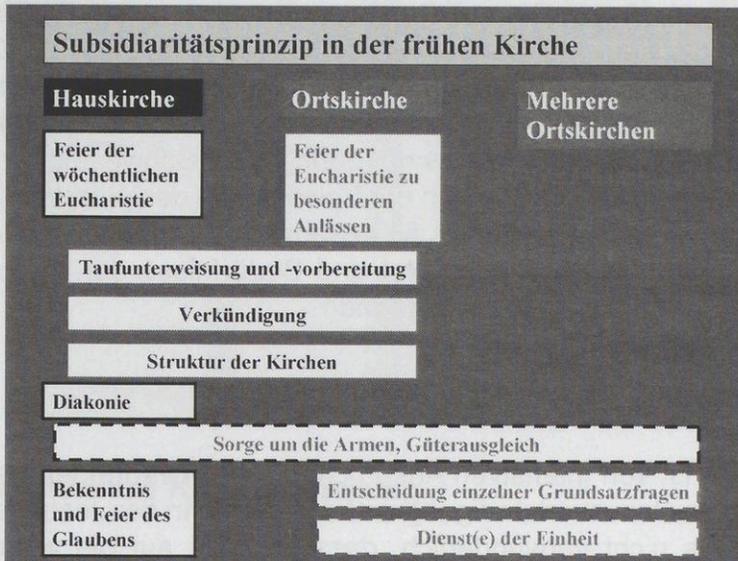
Was wir über die Hauskirchen in verschiedenen Städten erheben können, weist bei aller Verschiedenheit in diese Richtung.¹⁷ Sie sind die prägende Größenordnung, in der Kirchen am Ort organisiert werden. Wachsen sie über ein gewisses Maß (als angenommene Richtzahlen gelten 50 bis

15 Siehe aus systematisch-theologischer Sicht Wolfgang Müller, Was ist ein Sakrament? Eine exegetisch-systematische Annäherung, in: Ruth Scoralick (Hrsg.), Damit sie das Leben haben (Joh 10,10). FS Walter Kirchschräger, Zürich 2007, 209-220; vgl. als einen Versuch aus exegetischer Perspektive Walter Kirchschräger, Towards the Sacramentality of Marriage. Searching for Biblical Traces, in: INTAMS Review 10 (2004), 198-206, bes. 198-202.

16 Jürgen Roloff, Die Kirche im Neuen Testament, Göttingen 1993 (NTD Erg.bd, 10), 100-102, charakterisiert diese beiden erstmals in 1 Kor 10 gemeinsam erkennbaren Zugänge zur Herrenmahlfeier als „soteriologisch-sakramental“ (1 Kor 10,16) und als „ekklesiologisch“ (1 Kor 10,17); siehe sodann die Weiterführung in 1 Kor 12,12-14. Die Verknüpfung beider Perspektiven ist zusammenfassend dargelegt bei Dieter Zeller, Die Entstehung des Christentums, in: ders. (Hrsg.), Christentum I., Stuttgart 2002, 15-123, hier 106-107; siehe dazu auch Hans-Josef Klauck, Eucharistie und Kirchengemeinschaft bei Paulus, in: ders., Gemeinde – Amt – Sakrament, Würzburg 1989, 331-347; Thomas Söding, „Ihr aber seid der Leib Christi“ (1 Kor 12,27), in: ders., Das Wort vom Kreuz, Tübingen 1997 (WUNT, 93), 272-299.

17 Grundlegend dafür sind: Hans-Josef Klauck, Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum, Stuttgart 1981 (SBS, 103); Alfons Weiser, „Evangelisierung“ im antiken „Haus“, in: ders. Studien zu Christsein und Kirche, Stuttgart 1990 (Stuttgarter Biblische Aufsatzbände, 9), 119-148. Vgl. auch Karin Lehmeier, Oikos und Oikonomia. Antike Konzepte der Haushaltsführung und der Bau der Gemeinde bei Paulus, Marburg 2006; Johann Pock, Gemeinden (Anm. 5), 210-214; die Position von Marlies Giesen, Zur Interpretation der paulinischen Formel $\eta \kappa \alpha \tau' \omicron \iota \kappa \omicron \nu \epsilon \kappa \kappa \lambda \eta \sigma \iota \alpha$, in: ZNW 77 (1986), 109-125 (Hauskirchen als unterstützende Einheiten für die dominierende Ortskirche), hat sich in der Bibelwissenschaft wenig durchgesetzt.

maximal 100 Personen), so wird eine neue Hauskirche lanciert.¹⁸ Die Hauskirche ist nicht ein Filialbetrieb einer Stadtkirche, sondern sie ist der Normalfall, die Basisstrukturform kirchlichen Lebens.¹⁹ Diese *bottom-up*-Struktur erfordert eine Tätigkeit nach dem Subsidiaritätsprinzip.²⁰



1.4. Beziehungs- und daher Solidargemeinschaft

Kirche als Beziehungsgemeinschaft ist im Jesusgeschehen und in der Art und Weise, wie Jesus von Nazaret mit seiner Nachfolgegemeinschaft umgegangen ist, grundgelegt. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass Kirche von Anfang an und in verschiedenen Ausprägungen eine Solidargemeinschaft ist. Diese Solidarität ist in der von Jesus selbst ange-mahnten Grundhaltung des Dienstes (vgl. Mk 10,41-45 par; Joh 13,1-17) verwurzelt, und sie äußert sich verschieden: Sei es im bekannten Beispiel des Projekts einer Kollekte für die Kirche von Jerusalem, das Paulus in den Kirchen, die unter seinem Einfluss stehen, mit großem Nachdruck

18 Siehe so neben vielen anderen Thomas Söding, *Kleine Herde? Salz der Erde? Das Neue Testament und die Suche nach einem neuen Bild der Kirche*, in: *HerKorr* 48 (1994), 25-31, hier 28.

19 Auf die möglichen Gefahren der Introversion, von Rivalitäten und Spaltungen verweist Joachim Gnllka, *Die Urchristliche Hausgemeinde*, in: Herbert Stettberger (Hrsg.), *Was die Bibel mir erzählt*, Münster 2005, 125-137. rsg. v. H. Stettberger.

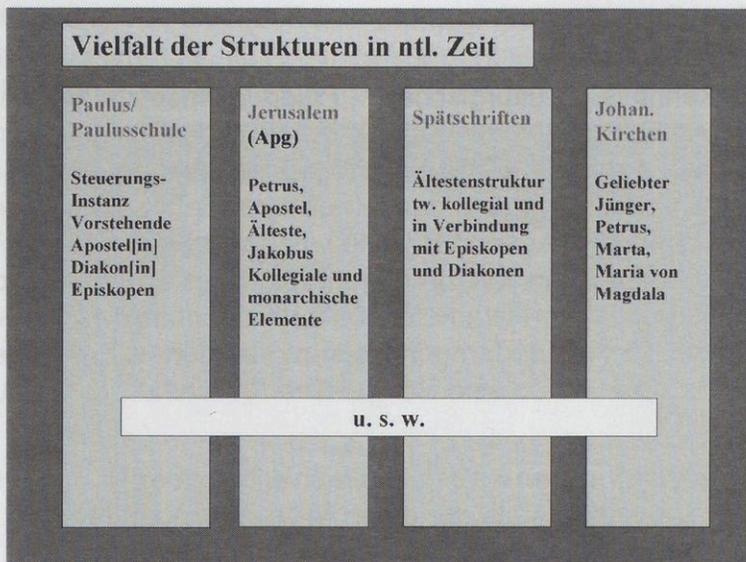
20 Die klassische Umschreibung dieses Prinzips stammt von Pius XI., *Enz. Quadragesimo Anno* (1931), n. 203: „Wie das, was von einzelnen Menschen auf eigene Faust und in eigener Tätigkeit vollbracht werden kann, diesen nicht entrissen und der Gemeinschaft übertragen werden darf, so ist es ein Unrecht und zugleich ein schwerer Schaden und eine Störung der rechten Ordnung, das auf eine größere und höhere Gemeinschaft zu übertragen, was von kleineren und niedrigeren Gemeinschaften erreicht und geleistet werden kann (...)“, in: *DH* 3738. Pius XII. hat die Gültigkeit dieses Prinzips auch für das Leben der Kirche bestätigt. Vgl. dazu Valetin Ziszkovits, *Die Kirche. Eine Demokratie eigener Art?*, Münster 1997, hier 14-63, bes. 16.

verfolgt (Röm 15,25-27; 1 Kor 16,1-4; 2 Kor 8-9; Gal 2,10, vgl. dazu Apg 11,29, sodann 24,17), oder sei es z.B. in der Kritik an den Zuständen, die beim Herrenmahl in Korinth herrschen, wo soziale Barrieren den Gemeinschaftscharakter des Mahles und seine „würdige“ Feier behindern (1 Kor 11,17-34). Die von Paulus mehrmals in seine Reflexion über die Taufwirklichkeit eingebundenen Egalitätsformeln (1 Kor 12,12-14, hier 12,13; Gal 3,26-29, hier 3,28) lassen vermuten, dass dieses Anliegen bereits zur Taufunterweisung gehört, also schon am Weg *in* die Kirche vermittelt wird. Glaubwürdig ist dies nur dann, wenn Schwestern und Brüder einander (und darüber hinaus) in der Bewältigung des Alltags stützen und helfen können oder – nochmals so gesagt – wenn die *Überschaubarkeit* der Kirche am Ort es erlaubt, Not und Bedürfnisse der anderen auch wahrzunehmen und ihnen zu begegnen.

1.5. Strukturen

Kirche-Sein ist von intensiven Ansprüchen und Erwartungen bestimmt – wie schon die Jesusverkündigung und das Leben in der Jesusbewegung. Daher ist es nicht verwunderlich, dass im Blick auf die wirkungsvolle Gestaltung eines gemeinsamen Lebens in der Orientierung an Jesus Christus geeignete, d.h. mit den nötigen Gnadengaben ausgestattete und auch sonst bewährte Menschen mit entsprechenden Diensten beauftragt werden. Das Prinzip von Strukturen lässt sich im Kern bis in die Jesuszeit zurückverfolgen. Dass dafür in neutestamentlicher Zeit vielfältige Formen entwickelt wurden, ist bekannt. Bei aller Verschiedenheit gilt für sie: Gott ermöglicht die Dienste in Vielfalt zum Aufbau des Leibes (vgl. 1 Kor 12,28-31), damit Kirche sich entfalten kann. Gott gibt sie in den einzelnen Kirchen am Ort nach Bedarf und Begabung (vgl. 1 Kor 12,3-11) und ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand.²¹

21 Siehe dazu die entsprechende Analysen bei Maria Neubrand, Im Dienst lebendiger christlicher Gemeinden: Paulus und seine Mit-Wirkenden, in: dies. (Hrsg.), „Lebendige Gemeinde“ (Anm. 5), 47-68, bes. 51-65, und bei Johann Pock, Gemeinden (Anm. 5), 221-263. Siehe des weiteren Thomas Söding, Geist und Amt. Übergänge von der Apostolischen zur nachapostolischen Zeit, in: Theodor Schneider / Gunther Wenz (Hgg.), Das kirchliche Amt in apostolischer Nachfolge I. Grundlagen und Grundfragen. Freiburg i. Br. 2004, 189-263; Walter Kirchschräger, Die Entwicklung von Kirche und Kirchenstruktur zur neutestamentlichen Zeit, in: Wolfgang Haase / Hildegard Temporini (Hgg.), Principat, Berlin 1995 (ANRW, 26.2), 1277-1356, bes. 1316-1322.1330-1337. Die diesbezügliche Situation in der Kirche heute beleuchten kritisch Sabine Demel, Dienste und Ämter im Volk Gottes, in: Peter Hünbermann (Hrsg.), Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute, Freiburg i. Br. 2006, 340-347; dies., Heiliger Geist und Widerstand (in) der Kirche: nur eine Fiktion?, in: ThPQ 155 (2007), 141-152; Leo Karrer, Ist die Stunde der Laientheologen vorbei?, in: ThPQ 155 (2007), 283-293. Aus bibelwissenschaftlicher Sicht siehe dazu Franz Annen, Der eine Leib und die vielen Glieder. 1 Kor 12 und das Amtsverständnis in der Kirche heute, in: Ruth Scoralick (Hrsg.), Damit sie das Leben haben (Anm. 15), 23-41; Michael Theobald, Die Zukunft des kirchlichen Amtes. Neutestamentliche Perspektiven ange-



2. Veränderbare Konkretisierung

Im Leben der Kirchen am Ort gibt es also notwendige Kontinuität im Grundsätzlichen und ist Veränderung in der konkreten Entfaltung möglich.

2.1. Das Prinzip: Variable Korrelation

Diese allgemeine Formel kann anhand des biblischen Befundes durch das darin erkennbare *Prinzip einer variablen Korrelation* verdeutlicht werden.²²

Die vorgelegte Skizze über die Lebensgrundlagen der Kirchen am Ort in neutestamentlicher Zeit ist auch im Sinne einer Prioritätenordnung zu verstehen. Die genannten Koordinaten für Kirche am Ort sind aufeinander ausgerichtet und so insgesamt unverzichtbar. Gerade die Art der Bezogenheit aufeinander, ihrer *Korrelation* also, gibt Aufschluss über das zugrunde gelegte Kirchenverständnis. Aus biblischer Sicht ergeben sich dann aber prioritäre Konstellationen und solche, die durch den biblischen Befund nicht mehr abgedeckt sind.

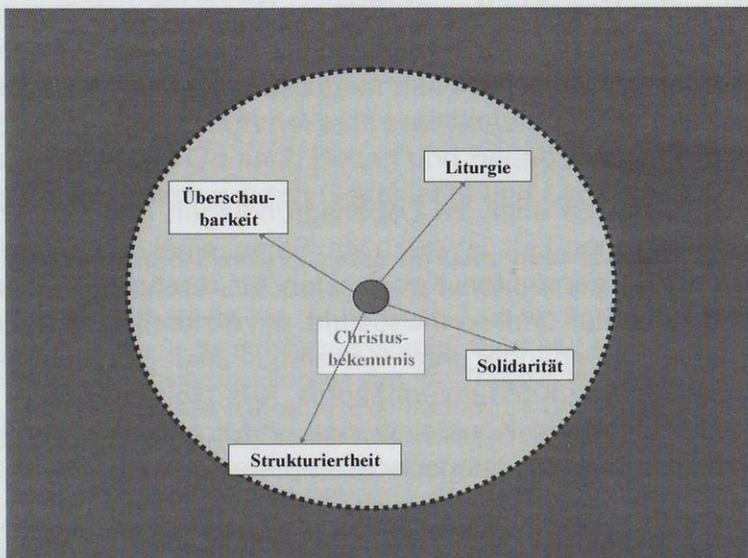
sichts gegenwärtiger Blockaden, in: StdZ 216 (1998), 103-117; Paul Hoffmann, Der „Stiftungswille“ Jesu? Das hierarchische Amtsverständnis der römischen Kirche im Spiegel des Neuen Testaments, in: Orien 70 (2006), 154-160; Walter Kirchschräger, Ohne Einschränkung durch Geschlecht und Lebensstand. Zur biblischen Grundlegung kirchlicher Dienste, in: Orien 71 (2007), 31-36.

22 Siehe dazu Martin Ebner, Strukturen fallen auch in christlichen Gemeinden nicht vom Himmel. Überlegungen zu neutestamentlichen Gemeindemodellen, in: Diakonia 31 (2000), 60-66.199-204, hier bes. 200.

2.2. Gemeindeprinzipien

Christusbekenntnis, (liturgische) Feier dieses Bekenntnisses, Überschaubarkeit als Strukturmerkmal, Solidarität und prinzipielle Strukturiertheit ergänzen einander als Lebensprinzipien von Kirche (am Ort). Aus biblischer Sicht sind das jene Elemente, durch welche die vielen Kirchen am Ort untereinander eine vielfältige Einheit bilden.²³ Für die genauere Umschreibung von Kirche (am Ort) ist es entscheidend, an welchem der aufgezeigten Parameter als dem prioritären Fixpunkt ich ansetze, um von dort die anderen in Blick zu nehmen, sie ihrer Bedeutung nach einzuordnen und so eine Perspektive für Kirche am Ort zu entwerfen.

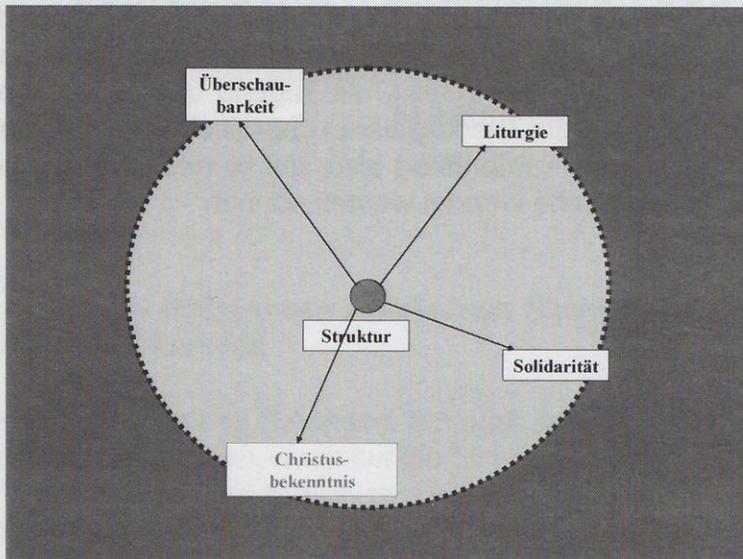
Im Sinne einer *normativen Relektüre* bin ich anhand des Neuen Testaments vom Christusbekenntnis als der einen Mitte ausgegangen, das in der liturgischen Feier und durch einen in Solidarität gelebten Alltag konkretisiert wird, beides mit einer missionarischen Note. Aus dieser Perspektive ergibt sich hinsichtlich der zahlenmäßigen Größe einer solchen Kirche das Stichwort „Überschaubarkeit“, und es legen sich prinzipiell, aber je nach den unterschiedlichen religionsbezogenen, kulturellen und soziologischen Vorgaben verschiedene Strukturformen nahe. In diesem Modell ist ohne Zweifel genügend Spielraum für Inkulturation und für Vielfalt, und er wurde zur Zeit des Neuen Testaments sowie im Laufe der Kirchen- und der Theologiegeschichte genutzt.



Problematisch wird es dann, wenn ich die Kirche am Ort z.B. von einer vorgegebenen Strukturform und von dem Maße ihrer Verfügbarkeit her fest-

²³ Ausführlicher dazu Walter Kirchschräger, Kirche auf katholisch. Zu Grundelementen des neutestamentlichen Kirchenverständnisses, in: Wolfgang Müller (Hrsg.), Katholizität – eine ökumenische Chance, Zürich 2006, 11-36, hier 23-32.

lege und sodann von diesem Parameter aus die anderen Grundelemente wie Christusbekenntnis, liturgisch-sakramentale Feier und in Beziehung gelebte Solidarität entwickle.²⁴



Dadurch werden abgeleitete Prioritäten ins Zentrum gerückt, die ursprüngliche Mitte gerät an den Rand. Die daraus entstehende Schräglage wird frau oder man biblisch nur schwer verifizieren, geschweige denn nachvollziehen können.

²⁴ Mit besonderer Vehemenz im Kontext der gegenwärtigen Diskussion über die „Pastoralen Räume“ (oder ähnlich) vorgetragen von Martin Werlen, Anstößiges zu einer Zukunft der Pastoral in der Schweiz, in: Martin Klöckener / Peter Spichtig (Hgg.), *Leib Christi sein – feiern – werden. Ort und Gestalt der Eucharistiefeier in der Pfarrei*, Fribourg 2006, 17-23, bes. 20-22. Vgl. hingegen kritisch zum gesamten Vorgang einer Reorganisation der Pastoral in zahlreichen Bistümern des deutschen Sprachraums Jürgen Werbeck, *Warum die Kirche vor Ort bleiben muss*, Donauwörth 2002; Stefan Knobloch, *Auf dem richtigen Weg? Zu den derzeitigen Strukturreformen der Bistümer in Deutschland*, in: *ThPQ* 154 (2006), 305-311.

Die Quadratur des Kreises versuchen die beiden Grundsatzbeiträge im Themenheft: *Gottesdienst in „Pastoralen Räumen“* und *„Seelsorgeeinheiten“*, in: *BiLi* 80 (2007), H. 3: Winfried Haunerland, *Liturgie als Quelle und Höhepunkt: Gottesdienst in Zeiten der Seelsorgeräume* (ebda. 131-142); Stefan Bönert, *Liturgie in sich verändernden Seelsorgestrukturen. Kontinuität im Wandel oder völliges Umdenken?* (ebda. 142-151). Im letztgenannten Beitrag wird ein Dilemma erkennbar, das dem Anschein nach auch die Vorgangsweise der jeweils mit den Restrukturierungsaufgaben betrauten Seelsorge-, Pastoral- und Personalreferate bestimmt. Bönert schreibt in seiner einführnden Problemanzeige: „Zu Recht kommen Organisationsformen der Seelsorge und des kirchlichen Lebens in seinen facettenreichen Grundfunktionen auf den Prüfstand (142) und fügt als Fußnote hinzu: „Die umfassenden amtstheologischen Probleme, die mit den Änderungen verknüpft sind, müssen hier ausgeklammert bleiben“ (149). Gerade darin liegt das verschwiegene Grundproblem und der blinde Fleck der diesbezüglich laufenden Umstrukturierungsversuche. Siehe dazu Othmar Fuchs, *Wie lange zögert Ihr noch, Ihr Bischöfe? Aufruf zum Jahr der Berufung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart*, in: *ThQ* 187 (2007), 77-79.

2.3. Verantwortung für die konkrete Korrelation

Diese Frage nach der Bestimmung der unverrückbaren Mitte und sodann einer sinnvollen und verantwortbaren Korrelation möglicher und notwendiger Koordinaten ist eine Zukunftsfrage für unsere Kirche. Dafür brauchen wir alle einen wachen Geist, die Tugend des aufrechten Ganges und den Mut, in unserem Theologisieren über Kirchen am Ort die richtigen Prioritäten zu setzen – Prioritäten also, die bereits im Jesusgeschehen und in der frühen Kirche verortet werden können.